

Die Obere Mühle im Reichenbachtal

Von Wilhelm Böhringer

Wer kennt nicht das vom Reichenbach durchflossene *Siebenmühlental* mit seinen reizvollen Wanderwegen am nordöstlichen Rande des Schönbuchs? Sonntag für Sonntag wird es von zahlreichen Ausflüglern besucht und bewundert. Mancher von ihnen mag sich auch schon Gedanken darüber gemacht haben, warum es gerade diesen Namen trägt, obwohl sich zuletzt elf Mühlen dort befanden. Die Bezeichnung „Siebenmühlental“ ist eine neuere Wortschöpfung, in der die Sehnsucht des Großstädtlers nach der Natur zum Ausdruck kommt. Doch steckt ein alter Kern darin. Tatsächlich war in früherer Zeit immer wieder von „sieben Mülinen“ des Tales die Rede. In einer der ältesten Aufzeichnungen über das Reichenbachtal, in dem Urbar der Schönbuchämter von 1383, werden sieben Mühlen genannt, und in der Zeit von etwa 1500 bis 1634 gehörten von den acht Mühlen des Tales sieben zum Leinfelder Ämtchen, einem Unteramt des Stuttgarter Amtsbezirks, während die unterste zur Gemeinde Plattenhardt zählte. Und wiederum sieben von ihnen besaßen ein altes Holzrecht im Schönbuch. Freilich änderte sich die Zahl der Mahlstätten öfters. Die einst auf dem Platz der Walzenmühle befindliche Hartmanns- oder Hagdornsmühle muß vor 1451 abgegangen sein; dafür wurde um 1500 wenig unterhalb der Kochenmühle eine „Neumühle“ erstellt, die aber dem Dreißigjährigen Krieg zum Opfer fiel. In den Jahren 1707–1709 erstanden Seebrücken-, Walzen- und Obere Kleinmichelesmühle und als letzte 1825 die Burkhardtsmühle an der Einmündung des Reichenbachs in die Aich.

Wenden wir uns nun der obersten Talmühle zu, die so lieblich in den Wiesengrund eingebettet ist! In ihrer unmittelbaren Nachbarschaft auf dem Westhang des Eichbergs muß ehemals eine Burg gestanden sein. Die Sage weiß sogar von einem Schloß, das sich auf dem durch einen heute noch erkennbaren Graben vom Hang abgetrennten Platz befunden haben soll. Es ist nicht ausgeschlossen, daß unsere Mühle einstmals zur Ausstattung dieses Adelssitzes gehörte, nur sind uns leider keine Urkunden über die Besitzer und Bewohner der Burg erhalten geblieben. Daß es sich dabei um die Herren von Rohr handeln könnte, denen Musberg einige Zeit gehörte, liegt nahe, läßt sich jedoch nicht erweisen.

Die erste sichere Kunde über die Mühle stammt aus dem Jahr 1451. Damals war sie im Besitz von

„Berchtold mour“ (Mor) und zinst drei Pfund Heller und drei Hühner an die Kellerei Stuttgart, eine Abgabe, die bis ins vorige Jahrhundert herein auf ihr haftete. Sie wird „des mouren mülin“ genannt. Dieser Bezeichnung begegnen wir schon 1383. Ja, bereits um 1350 wird unter den Musberger Zinsgebern an die Herrschaft Württemberg ein Mor von der „mitteln mülin“ erwähnt. Daraus geht hervor, daß schon zu jener Zeit drei Mühlen bei Musberg lagen, daß aber eine von ihnen oberhalb der Morenmühle stand. Diese müßte die Fuchsenmühle gewesen sein, die 1383 als erste Mühle aufgeführt wird. Sie wäre dann vor 1451 abgegangen und nicht mehr aufgebaut worden.

Noch im Jahr 1524 saß ein Mour auf unserer Mahlstätte, nämlich Hans Mour, der sich mit Veit Müller in ihren Besitz teilte. Zu der Mühle gehörten fünf Tagewerk Wiesen zwischen dem Wald und dem Eichberg sowie ein Jauchert Ackers an der Straße. Es ist allerdings fraglich, ob Handwerk und Landwirtschaft zwei Müller zu ernähren vermochten, insbesondere da das Mahlwerk ohnehin wegen Wassermangels nicht das ganze Jahr hindurch lief. Wie uns berichtet wird, soll es drei Monate im Jahr und länger stillgestanden sein. In der Tat finden wir später nur selten zwei Müllersfamilien auf dem Anwesen.

Der nächste Besitzer war wohl „Marx Müller“, der in den Musterungslisten des Leinfelder Ämtleins von 1536 bis 1558 als Schütze erwähnt wird. Er hieß aber nicht Müller sondern Friesch. Es ist häufig so, daß man die Leute nach ihrem Handwerk benannte, das sie ausübten. Ihren Beruf kannte man besser als ihren Familiennamen. Im Forstlagerbuch von 1553, in dem die Inhaber der Reichenbachmühlen aufgeführt werden, heißt er Marx Friesch. Er scheint ein geachteter Mann gewesen zu sein, gehörte er doch einige Zeit dem Leinfelder Ämtlesgericht an.

In den Musterungslisten von 1560 bis 1563 findet sich dann „Marx Müller der jung“ (= Marx Friesch junior), sein Sohn, der um 1570 die Mühle übernommen haben dürfte. In den Jahren 1567–84 wurden ihm neun Kinder geboren, von denen einige früh verstarben. Die Mühle war im Jahr 1572 „die erst und oberst mülin“ und wurde jetzt „die new mülin“ genannt. Sie muß also kurze Zeit vorher neu erbaut worden sein. Im Jahr 1591 ruhten noch Schulden in



Die Obere Mühle im Reichenbachtal

Aufnahme Böhringer

Höhe von 200 Gulden auf dem Anwesen. 60 Gulden hatte der Müller 20 Jahre vorher bei der „Lateinischen Schule in Stuttgart“ aufgenommen, „als er seine Mühle kaufte“. Einem Pfarrer Caspar Lutz schuldete er 100 Gulden und dem Spital in Calw 40 Gulden. Das war noch eine Zeit, als es Schulen gab, die imstande waren, bedrängten Handwerkern mit langfristigen Darlehen auszuhelfen! In einer Musterungsliste von 1583 begegnet uns Marx Friesch wiederum als Schütze, und 1597/1603 hatte er für den Kriegswagen des Leinfelder Ämtchens ein Pferd zu stellen. Im Jahr 1603 verkaufte er seine Mühle und ließ sich in Musberg nieder.

Der neue Besitzer war der Stuttgarter Arzt Dr. Jakob Schmidlapp, der das Anwesen um 3000 Gulden erwarb, von denen er 2000 bar erlegte. Dazuhin sicherte er dem Müller bis zu dessen Tod jeweils auf Martini einen Eimer Wein zu. Es war nichts Außergewöhnliches, daß ein Arzt Mühlenbesitzer wurde. Auch die zwischen Echterdingen und Waldenbuch gelegene Schloßesmühle gehörte um die Mitte des 16. Jahrhunderts einem Stuttgarter Arzt, nämlich Dr. Hans Berlin, weshalb sie noch 1588 „die Doktorsmühle“ genannt wurde. Etwas Besonderes

war jedoch, daß Stadtarzt Schmidlapp zeitweilig seine Mühle bewohnte. Zunächst ließ er sie allerdings durch „Beständer“ umtreiben, von denen Martin Brenckher 1604 und Hans Mann aus Weissach 1605 bis 1608 in den Musberger Kirchenbüchern erwähnt werden. Dr. Schmidlapp und seine Frau Veronika werden übrigens in der Zeit von 1602 bis 1614 mehrfach als Paten von Musberger Täuflingen aufgeführt; in einem Fall vertrat der Arzt dabei den württembergischen Herzog Friedrich. Einem Eintrag von 1604 ist beigelegt: „als sie eben ihr Mülin besichtigt“, und im Jahr 1609 heißt es von den Ärzten: „anitzo zu Musberg“. Schmidlapp war zeitweilig auch Pächter des dortigen Fischwassers. Doch scheint er seinen Beruf nicht aufgegeben zu haben. Er wurde im November 1611 „bei währendem Sterben (Pest) dem Stadtphysikus Plachetius in Stuttgart adjungiert“. Als er 1615 starb, ging die Mühle auf seine Frau über, die sich 1622 mit dem Musberger Pfarrer Jakob Andreä verheiratete. Sie verkaufte jetzt die Mahlstätte an einen Stuttgarter Bürger namens Johann Lax.

Dieser ließ über dem Eingang des Gebäudes einen Wappenstein anbringen, der heute noch zu sehen

ist und die Jahreszahl 1622 sowie die Buchstaben JL und BL (Johann Lax und Barbara Lax) aufweist. Der abgebildete Fisch symbolisiert den Namen Lax = Lachs. Der neue Besitzer hob 1622–1624 öfters Musberger Kinder aus der Taufe, doch blieb er in Stuttgart wohnen. Sein 1613 geborener Sohn erhielt den Namen des Herzogs Johann Friedrich zum Vornamen, und eine 1616 geborene Tochter den der Herzogin Barbara Sophia. Herzog und Herzogin waren auch die jeweiligen Taufpaten dieser Kinder. Lax muß demnach in näheren Beziehungen zum Stuttgarter Hof gestanden sein. Wie dem „Neuen Württ. Dienerbuch“ von Dr. Walther Pfeilsticker zu entnehmen ist, war Lax von 1609–1621 Leischneider der Fürstin und beschäftigte zeitweilig drei Gesellen. Seine Heimat war die einstige Hansestadt Deventer in Holland. Im Jahr 1613 schloß er die Ehe mit Dorothea Trumper, „der Näherin der gnädigen Frau zu Leonberg“. Mit letzterer dürfte die Herzoginwitwe Sibylle, die einstige Gemahlin des Herzogs Friedrich I. (1593–1608), gemeint sein, die ihren Witwensitz in Leonberg hatte. Dorothea Lax muß jedoch bald nach der Geburt ihres Sohnes Johann Friedrich gestorben sein. Johann Lax verheiratete sich 1615 mit Barbara Stuppenlauch, einer Stuttgarter Bürgerstochter. Im Jahr 1621 gab er dann die Schneiderei auf, nachdem er es zu einem ansehnlichen Vermögen gebracht hatte, und betätigte sich nur noch als Handelsmann. Wie wir bereits hörten, erwarb er 1622 die Obere Mühle, doch durfte er sich nicht allzulange dieses Besitzes erfreuen. Er starb 1624/25, und seine Witwe heiratete 1626 den Stuttgarter Schneider Hans Jerg Adlung. Dieser tritt in der Zeit von 1633 bis 1651 in den Musberger Kirchenbüchern öfters als Pate auf, wobei seinem Namen mitunter beigefügt ist: „genannt Lax“. Kein Wunder, daß die Mühle bald den Namen *Laxemühle* bekam, der sich auch auf der Kieserschen Forstkarte von 1680 findet. Adlung, der später das Amt eines Stuttgarter Ratsherrn bekleidete, starb 1669. Auch seine Frau überlebte den Dreißigjährigen Krieg; sie entschlief 1649.

Adlung gab die Mühle etwa im Jahr 1655 an Johann Jakob Reinwald ab, der 1647 sein Schwiegersohn geworden war und von 1665 bis 1700 das Amt eines Stuttgarter Bürgermeisters (Stadtpflegers) innehatte. In den Jahren 1649–1672 saß Hans Eckhardt als Bestandmüller auf der Mahlstätte; seine unmittelbaren Vorgänger kennen wir nicht. Das Anwesen ging 1673 an den Müller Hans Höchner aus Stuttgart über.

Im Jahr 1676 erwarb es dann der Müller Johann

Wilhelm Schober aus Sindelfingen zum Preis von 900 Gulden. Der unruhige und mißtrauische Mann blieb 41 Jahre auf der Mühle, machte aber sich und anderen das Leben sauer. In den Akten wird er manchmal als „halsstarrig, widerwärtig und wegen üblen Gehörs seltsam“ charakterisiert. Er lag vielfach im Streit mit seinem Nachbarn, dem Eselsmüller, mit der Gemeinde und mit allerlei Ämtern. Die Gemeinde hatte merkwürdigerweise ihr Armenhaus ausgerechnet auf seinem Acker erbaut. Nach einem längeren Hin und Her wurde er für seinen Verlust schließlich entschädigt. Mit dem Hinweis darauf, daß seine Mühle außer einer Gültabgabe „frei, ledig, eigen und unbeschwert“ sei, beanspruchte er, von Fron- und Jagddiensten frei zu sein. Doch drang er damit nicht durch, da seine Vorgänger willig gefront hatten und er keinen Beweis für eine besondere Befreiung erbringen konnte.

Im Jahr 1703 geriet er in einen heftigen Wegstreit mit dem Eselsmüller, in den auch sein Schwiegersohn, der Mäulesmüller, eingriff. Da sich letzterer den ergangenen Entscheidungen nicht fügte, wurde er vom Musberger Schultheißen eingesperrt. Nun legte sich der Waldvogt ins Mittel und verlangte unter Androhung einer hohen Geldstrafe die Freilassung des Widerspenstigen, so daß der Ortsvorsteher nachgeben mußte. Der Streit weitete sich zu einer scharfen Auseinandersetzung zwischen dem Waldvogt und dem Stuttgarter Amtsvogt aus, die vor dem herzoglichen Oberrat ausgetragen wurde. Schober und sein Schwiegersohn weigerten sich auch, den von ihnen zuvor entrichteten Heuzehnt aus ihren Wiesen an die Stuttgarter Kellerei weiterhin zu reichen, wobei sie angaben, die Mühlen seien besonders vermarktet und gehörten nicht zum Musberger Zehnten. Die Rentkammer wies das Ansinnen nach längeren Auseinandersetzungen im Jahr 1708 ab, doch gaben sich die beiden nicht damit zufrieden. Wegen ihrer Widersetzlichkeit wurden sie mit einer Strafe von 15 Gulden belegt, um deren Erlassung sie alsbald beim Oberrat nachsuchten. Sie erreichten auch, daß die Buße auf zwei kleine Frevel (6 Gulden) ermäßigt wurde. Da sie sich jedoch immer noch nicht beruhigen konnten, wurden sie „durch Musketiere abgeholt“ und in Stuttgart verhört. Nach einigen Tagen kamen sie wieder frei, gaben aber keine Ruhe. Ein Jahr darauf wurden sie erneut in Haft genommen und verfügt, daß es bei der früheren Entscheidung verbleiben müsse. Doch war die Sache damit noch nicht zu Ende. Als im Jahr 1714 die Beamten der Landesvisitation nach Musberg kamen, brachten die beiden Müller die Angelegen-

heit erneut zur Sprache und beschwerten sich über das rigorose Vorgehen des Kastkellereibeamten gegen sie. Dieser habe sie „in den Turm werfen lassen“ und ihnen verboten, sich an die fürstliche Kanzlei zu wenden. Die Visitatoren ließen sich darauf die erforderlichen Berichte erstatten und die Müller durch den Plattenhardter Amtspfleger vernehmen. Der Kellereibeamte rechtfertigte sich, wurde aber 1716 ermahnt, die beiden Müller „nicht über Gebühr zu gravieren“. Den Müllern könne es nicht verwehrt werden, weitere Gesuche vorzulegen. Ob sie bei soviel Güte nicht doch noch einlenkten? Sicher ist daß sie immer wieder einflußreiche Helfer fanden, die dem oder jenem Beamten gerne eins auswischen und den beiden gegen klingende Münze ohne weiteres ein Schriftstück aufsetzten.

Ein großes Unglück war es für den alternden Müller, daß sein Sohn eines Tages „von Roß und Karren weg“ zum Militär gepreßt und in das „Hermännische Regiment“ gesteckt wurde. Doch gelang es dem Burschen zu entweichen. Er wurde darauf „von vier Musketieren nach Stuttgart geholt“ und eingesperrt. Nachdem der Müller dann „für einen anderen Mann“ 30 Gulden bezahlt hatte, ließ man den Sohn wieder frei, da man offenbar einsah, daß der Vater ihn nicht entbehren konnte. Bald darauf (1717) starb Schober im Alter von 74 Jahren. Die Mühle ging jetzt in den Besitz des Sohnes Zacharias über, der den Vater jedoch nur um fünf Jahre überlebte.

Kurz nach dessen Tod brannte die Mühle im Januar 1723 ab. Durch die Unachtsamkeit eines Mahlknechts, der in der Nähe eines Strohhaufens Feuer gemacht hatte, wurde das Anwesen gänzlich in Asche gelegt. „Nichts als die Mauer und zwei Stüblein und zwei Kammern blieben stehen.“ Nach einem Gutachten des Leinfelder Ämtlesgerichts belief sich der Schaden an Haus, Mühlwerk, Mobiliar und Getreidevorräten auf über 1000 Gulden. Für die Wiederaufbauung hielt man 130 Stämme Tannenholz und 27 Eichen für erforderlich. Die Müllerin machte ihren lagerbuchmäßigen Anspruch auf „Zimmer- und Bauholz aus dem Schönbuch“ geltend als Gegenleistung für ihre jährliche Abgabe von zwei Käslaiben und zehn Eiern (in Geld: 10 Kreuzer) an die Forstkellerei. Da es aber im Schönbuch kein Tannenholz gab, konnte sie auch kein solches bekommen. Immerhin erhielt sie 15 Eichen ohne Bezahlung.

Die Witwe heiratete noch im gleichen Jahr den Müller Hans Jerg Wenger, einen Sohn des Rahmüllers aus dem Aichtal. Dieser überließ 1737 die Mühle seinem Tochtermann Hans Jerg Widerroder, der von Musberg stammte. Die Mahlstätte hatte inzwi-

schen längst ihren heutigen Namen bekommen; ihr Inhaber wurde häufig nur „der Obermüller“ genannt. Widerroder blieb bis zu seinem Tod 1774 auf dem Anwesen, trat aber 1769 die Hälfte an seinen Sohn Michael ab. Dieser starb schon im darauffolgenden Jahr, und nach dem Tod des Vaters erbten zwei Töchter das Anwesen, deren Männer jedoch keine Müller waren. Im Jahr 1775 konnten sie dann die Mahlstätte an den Müller Johann Nüßle aus Böblingen um 5150 Gulden verkaufen. Da zu jener Zeit noch viel Hanf angebaut wurde, richtete Nüßle eine Wergreibe (Hanfreibmühle) ein. Von 1794 bis 1806 hatte die Mühle zwei Inhaber und gelangte 1808 für 7033 Gulden in die Hand von Lorenz Siegle. Einer Beschreibung von 1824 ist zu entnehmen, daß die Mühle einen Gerb- und zwei Mahlgänge hatte (wie schon 1716), eine gute Einrichtung besaß und über einen Kundenstamm in Musberg und den Nachbarorten verfügte. Allerdings könne die Mühle nur 4 bis 6 Monate im Jahr betrieben werden. Dies dürfte sich dann im Jahr 1833 geändert haben, als man westlich von Musberg vier artesische Brunnen erbohrte, durch die der Wasserzufluß erheblich gesteigert wurde.

Im Jahr 1831 kam das Anwesen in den Besitz des Müllers Jakob von Au, dessen Großvater aus Ebingen stammte und um das Jahr 1770 die Seebrückmühle übernommen hatte. Er war zuletzt Teilhaber an dieser gewesen, wollte aber zu einer eigenen Mühle kommen. Auf ihn folgte 1858 sein gleichnamiger Sohn als Besitzer, der das Anwesen 1884 verkaufte und nach Steinenbronn ging. Von 1886 bis 1891 war Gottlob Nestel auf der Mühle, der ihr 1890 eine *Sägmühle* hinzufügte. Der letzte Müller war der von der Schlechtmühle stammende Daniel Schlecht, der das Werk gegen Ende der zwanziger Jahre still legte.

Dem Mühlensterben, verursacht durch die Konkurrenz der Großmühlen, erlagen nacheinander sechs Werke des Tales. Nur in dreien wird heute noch Korn gemahlen, zwei sind als Sägmühlen im Betrieb. Daß die Obere Mühle trotz der Schäden, die sie im zweiten Weltkrieg erlitt, auch heute noch einen recht gefälligen Eindruck macht, ist das Verdienst ihrer beiden letzten Besitzer. Dr. Kurt Entreß, dem sie 1940–1952 gehörte, scheute keine Mittel, das Mühlgebäude in einen ansprechenden Zustand zu versetzen und es stilgemäß auszustatten. Auch der jetzige Eigentümer ist sich dessen bewußt, welch ein Kleinod er in dem ehrwürdigen Bauwerk besitzt, das auf eine so wechselvolle Geschichte zurückblicken kann.